

Branché : Centre International de Conférences, Genf, Erweiterung durch Anzevui & Deville Architectes

Autor(en): **Marchand, Bruno / Sayah, Habib**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **94 (2007)**

Heft 4: **Um 1970= Autour de 1970 = Around 1970**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Branché

Centre International de Conférences, Genf, Erweiterung und Umbau durch Anzevui & Deville Architectes, Carouge

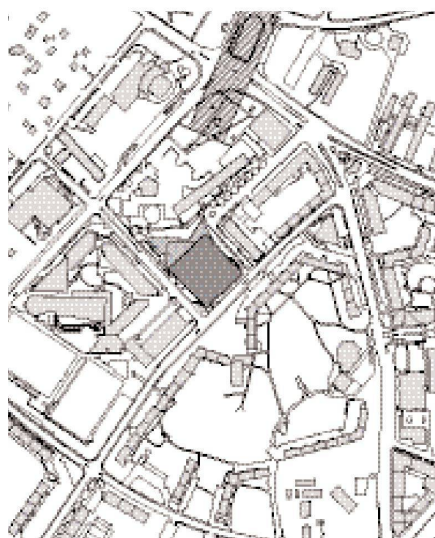
Text: Bruno Marchand und Habib Sayah, Bilder: Nicolas Faure Vor mehr als drei Jahrzehnten erhielten die internationalen Organisationen mitten in der Stadt Genf ein riesiges Konferenzzentrum. Eine respektvolle und erfinderische Erneuerung zeigt, wie man mit gut gealterten Bauten aus den frühen siebziger Jahren umgehen kann.

Fesselnd und zugleich verwirrend – das sind die Worte, die uns vor dem überdachten Eingang des von André und Francis Gaillard und Alberto Camenzind erbauten und erst kürzlich von Jean-Marc Anzevui und Nicolas Deville umgebauten «Centre International de Conférences» in Genf (1968–1973) einfallen. Fesselnd die Wirkung, die von der Ausdruckskraft des gewaltigen, dreieckigen Vordachs aus Stahlbeton ausgeht, dessen hohe Oberkante sich zur Spitze aufbäumt und so die Dynamik des Eingangs betont. Verwirrend das Gefühl, das durch die offensichtliche Unausgewogenheit zwischen dieser schwer wirkenden Masse und der Zerbrechlichkeit der auf dem Vorplatz platzierten Glaskästen verursacht wird, die sie zu stützen scheinen. Verwirrend schliesslich, weil man, trotz einiger unverwechselbarer Aspekte (wie etwa die Behandlung dieser Glaskästen) nicht von Anfang an das Neue vom Alten unterscheiden oder sofort erkennen kann, was sich an diesem kompakten, materiell «solide» erscheinenden, ockerfarbenen Gebäude aus Fertigbauelementen aus gestocktem und mit Eisenoxyd gefärbtem Stahlbeton nun eigentlich verändert hat.

In der Tat haben die Architekten mit einem Projektansatz, den sie nach dem Bild der Entwicklung eines in einem Samen enthaltenen Embryos fein als «Keimung» bezeichneten, resolut versucht, eine Kontinuität zum Bestehenden zu schaffen; trotz des klaren Respekts für die bestehenden Regeln erlaubt dieses Vorgehen dennoch, sie auch zu durchbrechen. Tatsächlich ist es gerade dieses Paradoxon, das uns angespornt hat, eine differenzierte Lektüre dieses Werks zu versuchen, um diesen Umbau in seiner ganzen Komplexität besser zu erfassen.

Abstraktion und Materialität

Jeder Umbau und jede Erweiterung eines historischen Gebäudes wirft im Vorfeld der eigentlichen Projektvoraussetzungen eine Reihe von Fragen auf: Wie kann man die städtischen und architektonischen Eigenschaften des Bestandes einbeziehen? Werden die funktionsbedingt neuen Anforderungen diese Eigenschaften allenfalls verschlechtern, oder kann im Gegenteil die Kohärenz des Bestehenden erhalten werden? Muss man



CICG vor dem Umbau



mit Analogien arbeiten oder vielmehr klar den zukünftigen Eingriff von den bestehenden Teilen abgrenzen?

In diesem letzten Punkt scheinen die gegenwärtigen Ansätze zu neuen Ufern aufzubrechen und dabei den üblichen Dualismus zwischen Opposition und Mimikry zu überwinden. Von der Annahme ausgehend, dass der Bezug zur Geschichte vor allem konzeptueller Natur ist und dass der zeitgemässe Ausdruck des Projekts sich aus dem Einbezug der Gesamtheit von Parametern ergibt (z.B. das Objekt in seinem Kontext, die Fertigungsmethoden oder die Beziehung zwischen den Werkstoffen) und folglich nicht nur auf den ästhetischen oder stilistischen Diskurs beschränkt ist, zeichnet sich eine dritte, zwar weniger offensichtliche, aber zugleich subtilere und innovativere Alternative ab. Es entsteht eine neue Beziehung zum historischen Objekt, der nun als «Werkstoff» verstanden wird, und dem in abstrahierender Art eine Anzahl hauptsächlicher Komponenten und Prinzipien abzugewinnen sind, welche die Identität dieses Werkstoffs ausmachen und nun ihrerseits zur eigentlichen Essenz des Umbaus werden.

Das Projekt von Anzevui & Deville schreibt sich also in diese Bewegung ein: Die Architekten führen näm-

lich den ursprünglichen, diagonal gelegten 45°-Raster weiter, der schon zur Bauzeit erlaubte, die grösste Länge des Geländes zu nutzen, damit dem umfangreichen Programm zu genügen und die für einen guten Betrieb des Hauptkonferenzsaales erforderlichen Tiefen zu erzielen. Die neuen Erfordernisse des Programms – die Schaffung eines neuen Eingangs, zusätzlicher Räume und Mehrzweckräume sowie die Erneuerung der vertikalen Erschliessungen – werden so zum Teil einer Strategie der Kontinuität, die insbesondere einen neuen, nach Norden und Osten gerichteten Flügel ermöglicht, der von einem perfekt auf die bestehenden Balkonbrüstungen des ersten Stockwerks abgestimmten Betonband gekrönt wird. Diese Strategie führt auch bei den neuen strukturellen Elementen zur Verwendung des selben, mit den gleichen Farben und Aggregaten behandelten Stahlbetons.

Introversion und Öffnung

Bei der Verarbeitung der Pfeiler lässt ein Aspekt jedoch erkennen, dass der Eingriff heutig ist: die glatte Oberfläche des schalungsrohen Betons, die die rauhe, gestockte Textur ersetzt. Aber selbst bei dieser nuancier-



Oben: CICG vor dem Umbau
Rechte Seite: Hälftiges
Modell CICG; Umbau und
Erweiterung grün

Fotobilder: Nori, Cavat

1 Insbesondere das National Theatre (1967) in London. Vgl. A Language and a Theme. The Architecture of Denys Lasdun & Partners, RIBA Publications Limited, London, 1976.
2 Wir beziehen uns hier auf die Rudolf Arnheims Analyse der Horizontalität in seinem Buch *Dynamique de la forme architecturale*, Pierre Mardaga, Bruxelles, Liège, 1977, S. 52.

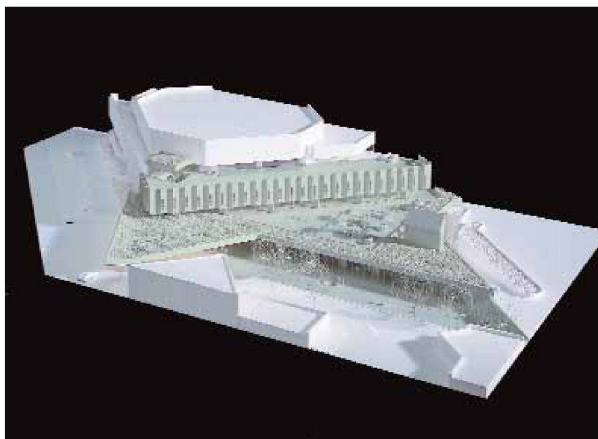
ten Ausdrucksweise kommt dem vom Originalwerk Abweichenden eine gewisse Bedeutung zu. In der Tat darf uns die Suche nach dem räumlich und strukturell Überdauernden nicht vergessen lassen, dass der Umbau des Gebäudes auch bedeutsame Veränderungen zur Folge hat. Dies insbesondere deswegen, weil er versucht, seine Kontur in Bezug auf sein Umfeld und seine Umgebung neu zu definieren.

Eine der markantesten Eigenschaften der Architektur dieses Gebäudes war ihre ausgesprochene Introversion: Trotz der horizontalen «Terrassierung» schaffte sie es nicht, eine echte Beziehung zwischen dem Aussen und dem Innen herzustellen. Dieser Eindruck des nach innen Gerichtetseins – eine Introversion, die gänzlich dem Wesen des Programms entsprach, das zur Hauptsache aus vollständig geschlossenen Sälen und um sie herum angelegten Vorhallen bestand – wurde ausserdem durch einen Querschnitt betont, der die Bezugsebene des Gebäudes auf ein deutlich niedrigeres Niveau als jenes der angrenzenden Strassen stellte.

Man stieg in diesem Gebäude gleichsam in ein «ausgegrabenes» und durch enorme «Gesteinsmassen» dominiertes Inneres herab, wobei der eingegrabene Teil

durch einen gedeckten und etwas versteckten, der allgemeinen Geometrie des Gebäudes folgenden Seiteneingang führte. Dies verunmöglichte schon zu Bauzeit, der Fassade eine bezeichnende Frontalität zu verleihen. Diese freie Gestaltung verlor in dem Moment ihren Sinn, als der Zugangsweg, der das Grundstück diagonal durchquerte, zur Sackgasse geworden war.

Im Gegensatz zu dieser ursprüngliche Situation sucht das Erneuerungsprojekt nun Verbindungen zwischen dem Gebäude und seiner Umgebung herzustellen und eine ganze Reihe von Ausblicken und Öffnungen zum Licht und – in letzter Konsequenz – zur Stadt hin zu schaffen: zunächst einmal durch eine Minderung der Schwelle von innen nach aussen, indem die an das Gebäude angrenzenden Strassen etwas abgetieft wurden; dann, indem die Eingangshalle mit einer neuen, ganzflächig verglasten Fassade von 80 m Länge versehen wurde – ein Eingriff, den die neue Technologie des geklebten Mehrschichtenglases ermöglichte und dank bündig angelegter Türen auch entsprechend wirkt; schliesslich, indem man aussen einen grossen Vorplatz und insbesondere einen neuen Eingang schuf, der sich nun mit einem skulpturalen Vordach zur Rue de Va-



rembéc hin erhebt. Eine starke Geste, die gewiss eine der Hauptqualitäten des ursprünglichen Baus noch verstärkt: seine Plastizität.

Plastizitäten

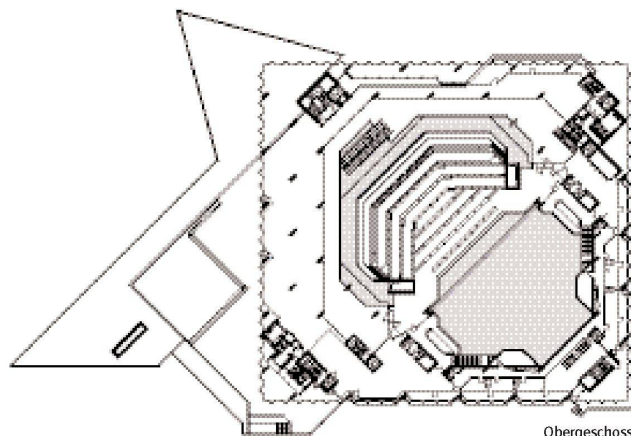
In den bildenden Künsten geschult und von künstlerischem Temperament ist André Gaillard für seine formale Annäherung an die Architektur bekannt; ein Bereich, in dem er brilliert. Es ist deshalb auch nicht weiter erstaunlich, dass das Centre International des Conférences Anlass zu einer vertieften Recherche der Plastizität gab – vor allem, weil es sich hier um einen Baukörper handelte, der in ein eng begrenztes Grundstück eingefügt wurde und seine Gestaltung den bereits erwähnten, introvertierten Charakter eigentlich aufhebt: Die Räume sind mit Mauern umhüllt, die eine Schichtung aufeinanderfolgender und durch Zwischenräume getrennter Bänder schaffen.

Der Haupteindruck ist somit der einer ausgeprägten Horizontalität, die an den vier Seiten des Gebäudevierecks lediglich durch den engen vertikalen Rhythmus der im 45°-Winkel angelegten dreieckigen Vorsprünge ausbalanciert wird. Dieses «brutalistische» und plastische Element verleiht der Fassade ein Relief und schafft Schatten- und Lichteffekte. Die durch das Spiel des parallelen Wechsels von Masse und Zwischenraum geschaffene Horizontalität – in der Art der Wright'schen Architektur und gewisser zeitgenössischer Bauten von Denys Lasdun¹ – vermittelt den Eindruck, dass das Gebäude einerseits fest im Boden verankert ist und andererseits, dass es schwebt und so der Schwerkraft und dem allgemein massigen und gewichtigen Eindruck trotzt.²

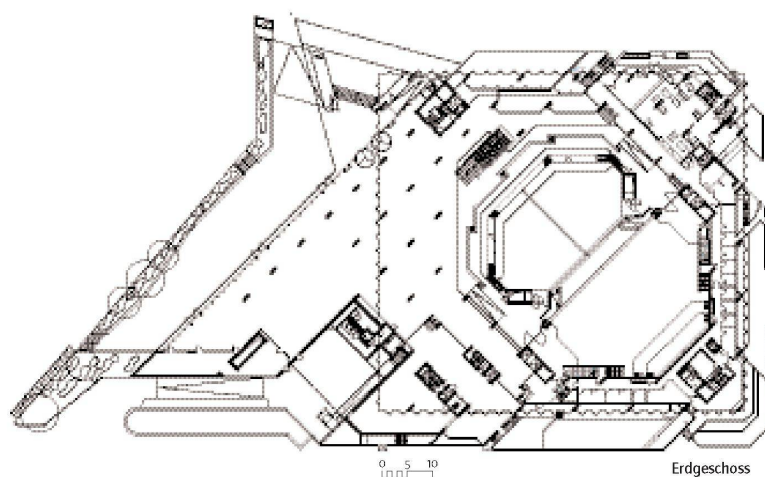
Das Thema scheinbar «schwereloser» Platten scheint die Inspirationsquelle für die plastische Arbeit am Eingangsvordach gewesen zu sein, das in enger Zusammenarbeit mit Andrea Bassi und Pierre Bonnet entstand. Aber dieses «Kunststück» ist mehr als ein blosses Spiel mit Formen: Durch seine Geometrie des gleich-



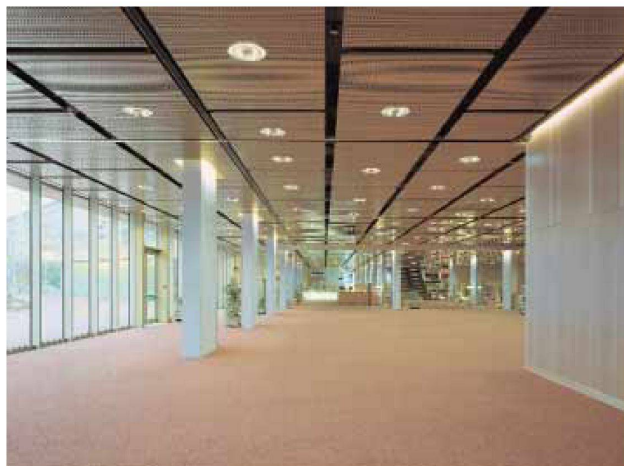
Schnitt



Obergeschoss



Erdgeschoss



schenkligen Dreiecks schafft das Vordach ein Gegengewicht zum Viereck des ursprünglichen Gebäudes – ein für die Ausgewogenheit der Baukörper und die Betonung des Dialogs zwischen Neuem und Altem erforderlicher Kontrapunkt. Zudem schafft seine deutlich positive Form und seine skulpturale Gestaltung einen neuen Blickpunkt im öffentlichen Raum. Durch seinen expressiven Ausdruck verleiht dieses Element dem ganzen Bau und dem Eingangsvorplatz einen repräsentativen Charakter und einen beiden gemeinsamen Massstab – ein neues und dynamisches Gleichgewicht zwischen innen und aussen.

Mit der Welt verbunden

Einer der charakteristischen Züge dieses Gebäudes, der seinerzeit auch die Aufmerksamkeit eines privilegierten Beobachters wie Henri Stierlin³ auf sich zog, ist seine Flexibilität, die er seinem damals hohen Standard an Technizität verdankte. Diese offenbart sich beispielsweise in den mobilen Wänden und Podien, die sich mit Hilfe von Schraubenwinden in den Boden versenken lassen und die Gruppierung verschiedener Hallen zu einer einzigen mit der erstaunlichen Kapazität von 1800 Plätzen erlaubt. Aber noch ein Punkt verdient, hier unterstrichen zu werden: Das Centre International de Conférences ist gespickt mit elektronischer und audiovisueller Spitzentechnik, die einem Kriminalroman aus der Zeit des kalten Krieges entsprungen scheint und es virtuell mit der Aussenwelt verbindet. Das CICG war also von allem Anfang «branché» und nahm gewissermassen das heutige Zeitalter der Informatik vorweg (das Wort «branché» spielt mit seiner Zweideutigkeit im Französischen, das sowohl «vernetzt» oder «verkabelt», im übertragenen Slang aber auch soviel wie «in», «hip» oder «trendy» bedeutet). Der Eingriff von Anzevui & Deville schafft nun auch die Bedingungen, damit eine andere, für die Architektur noch grundsätzlichere Art der Vernetzung entstehen kann: die Beziehung zum Kontext und zur Stadt. ■

Bruno Marchand, Dr. ès sciences, ist Professor für Architekturtheorie an der Faculté de l'environnement naturel, architectural et construit der EPFL in Lausanne. Dort leitet er am Institut d'Architecture et de la Ville das Laboratoire de théorie et d'histoire 2 (LTH2) und ist Mitglied der Redaktionskommission der vom LTH herausgegebenen Zeitschrift «matières».

Habib Sayah, geb. 1973 in Beirut Libanon, 1997 Architektendiplom an der Académie libanaise des beaux-arts, Beyrouth. Nachdiplomstudium «Sauvegarde du patrimoine bâti moderne et contemporain» am Institut d'Architecture de l'Université de Genève (1999). Arbeitet derzeit an der EPFL an einer Dissertation über die Tätigkeit von Addor et Julliard in Beirut in den Jahren 1950–1960.

Übersetzung: Suzanne Leu, texte original: www.wbw.ch

Bauherrschaft: FIPOL, Fondation des Immeubles pour les Organisations internationales, Genève

Architekten: Ausbau und Erweiterung: Anzevui & Deville Architectes, Carouge; Projektleitung: Nicolas Deville; Mitarbeiter: Lucas Amos

Bauleitung: Wicht, Contat et Dubouchet Atelier d'architecture SA, Carouge; Säle und «espace Dunant»: Atelier EL, Nyon; Bauleitung: Tridimensions Architectes, Genève; Säle und «espace Dunant», Phase 2: Group 8, Les Acacias

Bauingenieure: Hans Rutschli und Luc Camen, Genève

Ausführung: 2004–2005

résumé **Branché** Saisissant et troublant sont les mots qui viennent à l'esprit lorsqu'on se trouve face à l'entrée couverte du Centre International de Conférences de Genève (1968–1973), construit par André et Francis Gaillard et Alberto Camenzind et tout récemment transformé par Jean-Marc Anzevui et Nicolas Deville. Saisissant: un effet émanant de la force expressive de l'auvent triangulaire en béton armé. Troublant, parce que, malgré certains signes distinctifs, on ne discerne pas tout de suite ce qui a véritablement changé dans ce bâtiment. Les architectes ont résolument cherché à établir une continuité avec l'existant, dans une démarche projectuelle qu'ils qualifient de «germination» – une transformation dont la signification demeure complexe.

Au lieu de chercher l'habituelle dualité entre opposition et mimétisme, l'expression de la contemporanéité du projet ne se limite pas au seul discours esthétique et stylistique. L'objet historique est considéré comme un «matériau» dont il s'agit de faire émerger, de façon abstraite, un certain nombre de composantes ou de principes majeurs qui constituent son identité et qui deviennent, à leur tour, l'essence même de la transformation. L'intervention des architectes s'insère dans une stratégie globale de continuité.

Introverti, le bâtiment d'origine n'arrivait pas à engendrer une véritable relation entre l'extérieur et l'intérieur. Le projet de rénovation a remédié à cela en établissant des nouveaux liens entre le bâtiment et son contexte. La forte plasticité et l'expression dominante des horizontales – un jeu de parallélisme des masses en alternance avec des vides – ne furent pas abandonnées. Le «tour de force» de l'auvent de l'entrée crée un contrepoint à la force du carré du bâtiment d'origine de même qu'un nouvel équilibre dynamique entre l'intérieur et l'extérieur. Dès le départ, le CICG excellait par son haut degré de technicité qui le rendait «branché» et connecté au monde extérieur – une préfiguration de l'ère informatique que nous vivons actuellement. L'intervention de Anzevui & Deville crée les conditions pour l'établissement d'une autre forme de connexion, celle-ci encore plus fondamentale pour tout type d'architecture: la relation au contexte et à la ville. ■

summary **Connected** Stunning and bewildering alike are the words that come to mind facing the covered entrance to the Centre International de Conférences de Genève (1968–1973), built by André and Francis Gaillard and Alberto Camenzind and, more recently, remodelled by Jean-Marc Anzevui and Nicolas Deville. Stunning: the force of expression emanating from the triangular canopy made of reinforced concrete. Bewildering because, in spite of certain distinctive signs, you cannot recognize right away which aspects of the building have actually changed. The architects have resolutely sought to establish a continuity with the already existing part by an approach they call “germination” – though the meaning of the conversion remains complex.

Instead of seeking the customary duality between opposition and mimicry, the contemporaneity of the project does not merely limit itself to a discussion of aesthetics or style. The historic object is considered a “raw material” out of which



Bild: Marc Cavérol

a certain number of abstract components or main principles are to emerge and constitute its identity that, in turn, become the very essence of the conversion. In this manner, the architects' intervention becomes part of a global strategy of continuity.

The original, introversive building was unable to generate a true relationship between the outside and the inside. The conversion project has remedied this situation by establishing new links between the building and its context. The strong plasticity and dominant expression of the horizontal lines – a play with parallel masses and spaces – were not abandoned. The tour de force of the canopy above the entrance creates a counterpoint to the power of the quadrangular original building and a new dynamic balance between the interior and the exterior. From the very beginning, the CICG excelled because of its high degree of communication infrastructures that made sure it was “connected” and linked to the outside world – in anticipation of today's informatics era. Anzevui & Deville's intervention creates the conditions enabling another and more fundamental form of connection for all types of architecture: its relationship with the context and the town. ■

3 Siehe dazu auch Henri Stierlin, *Le Centre International des Conférences à Genève*, in: *werk* 6 | 1973, S. 728–234.